

Neuer Kerkholler

Nr. 7.

Beilage zur Westerwälder Zeitung.

1915.

Das Spielkind. Von Hedda v. Schmid.

(6. Fortsetzung.)

Du vergift," erwiderte die Baronin verlezt, „daß ein Mädchen aus bürgerlichem Stande keine Konkurrenz für eine Baronesse Lühenburg ist. In unseren Kreisen ist man doch

gewohnt, auf den Namen und, was ja auch oft der Fall ist, obwohl ich es nicht gutheißen kann, auf den Reichtum der Frau, die man wählt, zu sehen. Ich will damit," fuhr sie schnell fort, „nicht gesagt haben, daß man sich um Wanda aus dem Grunde allein bewerben dürfte, weil sie eine reiche Erbin ist. . . . Sie ist klug und anmutig, wenn auch, worin ich dir ja leider recht geben muß, liebe Brigitte, lange nicht so schön, wie ihre Pflege-schwester."

„Du hättest mehr Unterschied machen sollen," sagte die Gräfin sehr bestimmt. „Warum läßt du dich von dieser Jutta Sehweg, deren Vater ein kleiner bürgerlicher Gutspächter war, „Mama" nennen. . . .“ „Das zu ändern, ist nun zu spät," erwiderte die Baronin resigniert.

Als sie am folgenden Morgen Jutta begrüßte, fiel der dabei übliche Kuß sehr kühl aus.

Sie erschrak vor sich selber. . . . Hatten die Worte ihrer Schwägerin sie wirklich so sehr beeinflussen können, daß sie sich gegen Jutta einnehmen ließ? Sie erkannte noch nicht, daß sie in dem Spielkinde ihrer vergötterten Tochter doch immer nur letztere geliebt hatte. . . .

Es war wundervolles, sonniges Wetter, als man aus Kuschtehen in mehreren Equipagen auf dem Rennplatz

beim Städtchen Tuckum anlangte. Letzteres erhob sich anspruchslos im Hintergrunde des Rennplatzes, der auf der anderen Seite von einem dunklen Waldstrich abgegrenzt war. Hier traf und kamte sich alles, was zum kurischen Adel gehörte.

Jutta fühlte sich abseits stehend.

Sie hörte zufällig, wie man sich erkundigte, wer sie sei — ob eine Verwandte der Lühenburgs. . . und wie die Gräfin Holst antwortete: „Bewahre, nein — es ist bloß die kleine Sehweg, das „Spielkind“, wie man sie früher in Lühenburg nannte — meine Nichte Wanda sollte Gesellschaft haben bei ihren Kinderspielen — eine um Gottes willen angenommene Waise ist sie."

Diese Worte glitten an Juttas Ohr vorüber — sie vernahm nur ihren Schall, nicht aber den vollen Sinn —, erst viel später entsann sie sich, daß die Gräfin Holst sie das „Spielkind" genannt hatte.

Ihr war eben noch ganz wundervoll zumute; noch niemals in ihrem jungen Leben meinte sie so froh gewesen zu sein als gerade heute. Ihr heller Blick flog wie berauscht über das sonnige grüne Gelände der Rennbahn dahin.

Bunte Fähnchen flatterten am Start — wo sich die Teilnehmer am heutigen Herrenreiten bereits versammelten.

Auch Herbert Ohlsen befand sich unter den letzteren. Er ritt einen hellen Kuß mit weißer Mähne, aus dem bestens bekannten Kuschteher Gestalt. Obwohl er bei seinen Eltern gewissermaßen als ein „Büchermurm" galt, so hatte er doch genügend Sport getrieben, schon seit seiner



Beobachtungsposten unserer schweren Garde-Artillerie auf dem östlichen Kriegsschauplatze.

frühesten Anabenzeit und war ein leidenschaftlicher und sicherer Reiter. Kein einziger Jodel stieg heute in den Sattel, nur die jungen Freiherren, Grafen, Barone und Herren von und zu wollten um den Ehrenpreis, den der kurlische Reiterverein gestiftet hatte, streiten. Ihr Anzug war in ihren Wappenfarben gehalten.

Blau und Gelb waren die Ohlsenschen Farben, und die gelbe Kappe kleidete Herbert gut zu seinem kurzgeschnittenen, dunklen Haar und dem sonnenverbrannten, schmalen Nasengesicht.

Unter den Zuschauern, die keine Tribünenplätze innehatten, befand sich ein blasser, hagerer junger Mann mit einer Brille und in einem grauen, schlechthühenden Sommeranzug.

Neben ihm stand ein schlankes junges Mädchen in einem dunkelblauen Straßenkleide, welsch letzterem man sofort ansah, daß es von einer billigen und ungeübten Schneiderin gearbeitet war.

Die Gesichtszüge des jungen Mädchens waren nicht unschön, aber durch einen verdrossenen Ausdruck nicht sonderlich anziehend.

„Schau dorthin, Christian,“ sagte sie, „dort drüben in der ersten Reihe, unter all den Baronessen und Komtessen sitzt unsere Schwester Jutta. Ich habe sie nach dem Bilde, das sie leihhin Mutter gesandt hatte, sofort wieder erkannt. Obgleich es nur eine Liebhaberaufnahme ist und eine wenig gelungene. In Wirklichkeit ist Jutta viel, viel hübscher.“

Christian folgte mit seinen Blicken der Richtung, die seine Schwester Tilde ihm angedeutet hatte.

„Ob wir ihr guten Tag sagen?“ meinte er unsicher, „erkennen wird sie mich natürlich nicht, wir haben einander ja fünfzehn Jahre nicht gesehen.“

„Ach wo, Christian, wie sollten wir uns wohl an Jutta herandrängen — sie ist so umringt von den andern. Sieh doch bloß, wie elegant sie angezogen ist — die Schwarze neben ihr ist die Baroness Lützenburg, die habe ich auch im Bilde bei Mutter gesehen. Unsere Jutta ist tausendmal hübscher. Und ganz gleich sind die beiden gekleidet, wie Schwestern: weiße Kleider, weiße Hüte mit rosa Rosen und weiße Spitzschirme. Und Jutta hat keine Ahnung, daß hier, keine hundert Schritt weiter, ihre richtige Schwester steht. Sie würde große Augen machen, wenn wir auf sie zutreten wollten, und es am Ende gar nicht so recht glauben, daß wir ihre Geschwister sind.“

„Sie war solch ein liebes, kleines Ding,“ sagte Christian gehweg verstonnen, und ein Lächeln verschönte sein blaßes Gesicht.

Sein Blick schweifte immer wieder zu seiner jüngsten Schwester hinüber. Jutta und Jürgen waren ihm vollkommen entfremdet worden. Nur mit Tilde hatte er sich stets gesehen, auch jetzt, wo er doch in Amt und Würden war, besuchte er seine Pilegeeltern in Mitau.

In diesen Sommerferien hielt sich Tante Elisabeth in dem Tuckum benachbarten, wegen seiner Schwefelquellen berühmten Bade Remmern auf, um ihren Rheumatismus zu kurieren. Tilde pflegte die mit zunehmendem Alter immer mehr und mehr nörgelnde Tante, und Christian war auf ein paar Tage herübergekommen, um seine Schwester zu sehen.

Er gönnte sich niemals die vollen Ferien, war ein unermüdlicher Arbeiter, der einen Nebenverdienst durch Abschriften und Nachhilfestunden fand.

„Er ist ein Streber,“ hieß es von ihm, aber niemand wußte ja, was ihn dazu bewog, sich bis auf das äußerste einzuschränken: er wollte, wie er sich sagte, so viel sammenschnuffen, um dereinst von seiner Menschenseele mehr abhängig zu sein, Gott solle seine Kinder davor bewahren, aus dem warmen elterlichen Nest Fremden zur Fürsorge abgegeben zu werden. Er konnte vorerst ja noch lange nicht daran denken, eine Familie zu gründen, er wollte es auch nur dann tun, wenn er sicher war, genügend für sich und die Seinen zu haben und auch seinen Erben so viel hinterlassen zu können, daß sie nicht zu dabein brauchten, wie seine Mutter es hatte tun müssen. Nun war Frau Magdalene ja wohl über das Schwerste

hinweg. Er verstand es sehr gut, daß seine Mutter, als sie sich damals von allen ihren Kindern getrennt hatte, nicht anders hatte handeln können. Er achtete und liebte sie darum noch mehr, und er hatte es ja auch gut getroffen bei seinen Pilegeeltern. Tilde beneidete er allerdings nicht; doch sie versügte zu ihrem Glück bei ihrer scheinbaren Grämlichkeit über einen gefunden Humor. — Jürgen hatte sich auf seine eigenen Füße gestellt, fuhr auf fernen Meeren und schien zufrieden in seinem Berufe zu sein. Christian Gehweg wußte selber nicht, warum ihn Jutta, das Nesthäkchen, das „Lützenburger Spielfind,“ am meisten dauerte. Sie hatte es doch so gut. Aber er konnte es Tante Elisabeth nicht verzeihen, daß sie seine Mutter veranlaßt hatte, auch dieses Kind fortzugeben. Er allein konnte das Opfer ermessen, das die Mutter damit gebracht hatte, das Glück ihres Kindes über alles andere stellend. Er war beim Tode seines Vaters, beim ganzen Zusammenbruch von Sternrode doch schon so groß gewesen, um zu verstehen, was seine Mutter damals gelitten hatte.

Das Leben im fremden Hause hatte ihn früh das Nachdenken über vielerlei Dinge, die sonst einem Anaben in seinen Jahren fern liegen, gelehrt — das Gefühl der Dankbarkeit seinen Pilegeeltern gegenüber hatte ihn zuweilen beinahe erdrückt. Tilde brauchte es nicht zu haben, sie ersparte der Tante eine bezahlte Pilegerin. Sorgfalt und Pflichttreue hatte man ihm im Hause der Verwandten bewiesen, aber keine richtige Liebe geboten; das kinderlose Ehepaar hatte es nicht verstanden, ihm sonntige Tage zu bereiten, ihm schöne Erinnerungen an seine Kinderzeit zu schaffen.

Ob Jutta Liebe empfing von den Lützenburgs oder bloß schöne Kleider . . . ? „Armes, liebes, kleines Ding,“ wiederholte Christian in seinen Gedanken. Wie gern hätte er der kleinen Schwester die Hand gedrückt: „Hier bin ich, dein großer Bruder. Und wenn du einmal im Leben Hilfe brauchst — Schuß, hier bin ich.“

Doch Tilde hatte ja recht, wie sollte er sich in seinem schäbigen Sommeranzug, der für die Reise und für das kleine Nest da weit unten an der Grenze der Provinz noch tausendmal gut genug war, in die hochgeborene Gesellschaft, in der Jutta wie mit ihresgleichen verkehrte, hineindrängen.

„Ob Jutta es wohl jemals so schwer wie ich empfinden wird, daß sie Fremden so viel zu danken hat?“ fragte er sich.

Es war, als ob Tilde seine Gedanken erriet.

„Mutter hätte uns nicht fortgeben sollen, lieber hätten wir alle täglich trodenes Brot essen sollen, bloß beisammen bleiben,“ sagte sie plötzlich ganz leise, so daß er es kaum hören konnte. „Oder wenn schon, dann ebenso wie Jutta,“ fügte sie hinzu und heftete ihren Blick starr auf die elegante Schwester.

Christian schwieg — es war weder die Zeit noch der Ort dazu, um dieses Thema zu erörtern. Leicht hatte die Mutter sich doch wahrlich nicht von ihren Kindern getrennt — Christian verstand Tilde nur halb . . . Sie waren doch auf der Straße damals gewesen, nicht einmal das trodene Brot, von dem Tilde sprach, hätte die Mutter schaffen können. Und Jutta fortzugeben, das hatte sie doch den härtesten Kampf gekostet. Er entsann sich noch, den Ausruf der Mutter in Sternrode gehört zu haben: „Jutta gebe ich nicht her — nie!“ Wie ein Verzweiflungsschrei war das gewesen — wie ein Schwur, und sie hatte ihn doch brechen müssen — aus Mutterliebe — ob aus falscher oder echter, das mußte erst die Zeit lehren. . .

Christian nahm sich vor, der Mutter lieber nichts davon zu sagen, daß er Jutta hier getroffen hatte — sie war immer gleich in Tränen, sobald der Name ihrer Jüngsten fiel — die anderen Kinder, die kamen ja doch immer wieder zu ihr, und sie konnte an ihren Freuden und Nöten teilnehmen, sogar Jürgen war aus China gekommen, kräftig, gesund, zufrieden, und leichten Herzens hatte die Mutter ihn wieder auf das Weltmeer hinausziehen lassen. Nur Jutta war für sie, die Mutter, auf immer verloren, Jutta in ihrer Eleganz pakte nicht in die kleine Stube, die alte, die Frau Magdalene nun schon seit so und so vielen Jahren bewohnte. (Fortsetzung folgt.)

Der Einfluß der Größe der Soldaten auf die Verluste im Krieg.

Die körperliche Entwicklung der Menschen ist so außerordentlich verschieden, daß auch die Wahrscheinlichkeit, von einem feindlichen Geschos getroffen zu werden, bis zu einem gewissen Grade dadurch bedingt sein muß. Allerdings spielen zu viele Zufälligkeiten dabei mit, so z. B. ob der einzelne Mann im Verlauf eines Krieges überhaupt in ein gefährliches Feuer gerät oder nicht. Ist dies aber der Fall, so kann es immerhin nicht gleichgültig sein, ob er groß oder klein, schlank oder unterseht ist. Man hat sogar davon gesprochen, daß bei ausgeprägten Rassekämpfen die Körpergröße von entscheidendem Einfluß sein dürfte, und zwar soll es bei einem Krieg mit den heutigen Feuerwaffen umgekehrt sein als früher. Während eine überragende Größe in der Zeit der Schwerter, Schilde und Speere, also überhaupt im Nahkampf, als ein Vorteil galt, wird sie jetzt als eine Benachteiligung gedeutet.

am allerwenigsten bei bedeutender Größe. Es mag dabei aber eine seitliche Bewegung des Körpers in Rechnung gezogen sein, außerdem die Verkürzung beim Knien. Abgesehen ist es auch noch die Frage, ob ein großer, schlanker Soldat mehr Gefahr läuft als ein kleiner von breitem Bau. Für den ostasiatischen Krieg wurde damals der Unterschied berechnet, daß der russische Soldat im Durchschnitt um fast $3\frac{1}{2}$ v. H. größer war als der japanische. Wenn nun, jener Annahme folgend, das Quadrat der Höhenzahl für die Größe des durch den einzelnen Soldaten gebotenen Zieles gesetzt wird, so hätte der russische Soldat ein um etwa 12 v. H. größeres Flächenziel gebildet als der japanische, und um etwa denselben Betrag hätte aus diesem Grunde das Feuer der Japaner auf ihre Feinde wirksamer sein müssen. Ohne Zweifel aber sind ganz andere Kräfte für die Entscheidung einer Schlacht und eines ganzen Krieges maßgebend, und dieser ganzen Überlegung eine Berechnung würde demnach nur eine Art von theoretischer



Vom westlichen Kriegsschauplatz: Eine deutsche Flußwache beim Morgenkaffee.

Wenn ein derartiger Zusammenhang ernstlich in Frage kommt, so müßte er bei solchen Kriegen am deutlichsten erkennbar sein, in denen zwei Völker von sehr verschiedener körperlicher Artung aufeinandertreffen. Das war beim Krieg zwischen Rußland und Japan im allgemeinen der Fall, und gerade damals sind auch Beobachtungen über den Einfluß der Körpergröße auf die Verluste im Krieg und auf dessen ganzen Ausgang angestellt worden. Während die russischen Soldaten durchschnittlich eine Größe von 164,2 Zentimetern besaßen, ergab sich für die Japaner nur eine Größe von 158 $\frac{1}{2}$ Zentimetern. Wenn die Körpergröße tatsächlich eine Bedeutung für die Verluste hätte, so würde der ostasiatische Krieg diese Annahme bestätigen haben. Es wäre freilich geradezu lächerlich, behaupten zu wollen, daß die Russen jenen Krieg verloren haben, weil ihre Soldaten den Geschossen größere Ziele darboten. Die Wahrscheinlichkeit größerer Verluste aus diesem Grunde würde die Voraussetzung haben, daß die Geschosse sich auf die Fläche der Schützenlinie gleichmäßig verteilen, was in Wirklichkeit wohl selten auch nur annähernd genau zutreffen wird. Außerdem ist angenommen worden, daß das von einem menschlichen Körper dargestellte Ziel eine Fläche biete, die dem Quadrat der Körperlänge entspräche. Auch das erscheint unrichtig, weil sich kaum Menschen finden, die ebenso breit wie lang sind,

Bedeutung zukommen. Beiläufig mag der merkwürdigen Tatsache gedacht werden, daß die Japaner des Vorteils ihres auffallend kleinen Wuchses, wenn er so genannt werden könnte, schnell verlustig zu gehen scheinen. Schon vor etwa einem Jahrzehnt hat ein japanischer Militärarzt auf Grund eines umfassenden Materials nachgewiesen, daß die Durchschnittsgröße der Japaner in einer schnellen Zunahme begriffen ist. Damals wurde ermittelt, daß im Lauf von 10 Jahren die Zahl der Rekruten von 162 Zentimetern und darüber, die dort zur ersten Größe gerechnet werden, merklich gestiegen war, ebenso die der zweiten Größenklasse, während der Anteil der unteren Klassen gleichzeitig herabgegangen war. Diese Beobachtung wurde später von einem in Japan ansässigen englischen Arzt bestätigt, und zwar auf Grund von vielen Messungen, die sich auch auf das weibliche Geschlecht erstreckten. Daraus ging hervor, daß die Körpergröße beider Geschlechter gestiegen ist. Eine Erklärung für diese körperliche Veränderung eines ganzen Volkes ist gewiß nicht leicht zu finden. Vielleicht trifft die Annahme zu, daß der immer mehr aufkommende Gebrauch europäischer Sitzgelegenheiten, die jetzt von den Japanern schon von klein auf benutzt werden, während Kinder und Erwachsene früher am Boden auf den Beinen hockten, eine Veränderung des Körperbaues und damit auch der Körpergröße herbeigeführt hat. s.

Dies und Das

Boshast. Wirt: „Was vermissen Sie in meiner Weinkarte?“
 — Gast: „Die Quellenangabe!“
Subjektive Auffassung. Bei Bekannten von uns hatte ein Dieb eine silberne Zuckerschale vom Blüfett entwendet. Während der unangenehme Vorfall im Familienkreise eifrig besprochen

Abgeführt. Ledige ältere Dame: „Schon 50 Jahre alt, Herr Oberst? Und dabei leider noch keine Gelegenheit gehabt, eine Waffentat zu vollbringen!“ — Oberst: „Nicht zu ändern! Gnädigste wissen ja selbst: man kann alt werden, auch ohne Eroberungen gemacht zu haben!“



Deutsche Batterie in schwerem Feuer auf dem östlichen Kriegsschauplatz.

wurde, fragte das fünfjährige Töchterchen des Hauses erstaunt: „Aber Mama, was wollte denn der Dieb mit der Schale, da war ja gar kein Zucker drin!“

Unter Kameraden. Kadett A.: „Kamerad haben Leutnant Ditzelwitz also wiederholt in bürgerlichem Gewande gesehen!“ — Kadett B.: „Ja, und einmal war sein Zivill sogar durch einen Regenschirm verschärft!“

Gedankensplitter.

Wer selbst nichts zu tun hat, macht andern d'e meiste Arbeit.
 Chinesischer Spruch.

Wer lust'gen Mut zur Arbeit trägt
 Und rasch die Arme stets bewegt,
 Sich durch die Welt noch immer schlägt.

L. Tiedt.

Unsere Rätselecke

Ergänzungsrätsel.

—le, Au—, —kunst, Re—, —te, —sur,
 Welt—.

An Stelle der Striche sind passende Buchstaben zu setzen, so daß bekannte Hauptwörter entstehen. Werden die eingefügten Buchstabengruppen als Silben aneinandergefügt, so benennen sie ein bedeutsames Ereignis im Krieg der Türken wider die Russen.

Worträtsel.

Das erste Wort führt weit zurück
 In längst vergessenes Land.
 Es ward einst von den Heiden verehrt,
 Wie aus der Bibel bekannt.

Das zweite Wort verlangt und heischt
 Und treibt zu rascher Tat.
 Vereint die beiden findet man
 In einem unseligen Staat.

Ihn traf des Krieges Geißel schwer.
 Ihm ward ein blutiger Lohn,
 Weil in Verblendung er vertraut
 Dem treulosen Albion.

Tauschrätsel.

Oder, Halm, Eulen, Mund,
 Weib, Hirt, Tier, Blut,
 Schrank, Milz, Wind,
 Reue.

Von jedem Wort ist durch
 Umwandlung eines Buchstaben an beliebiger Stelle ein neues Hauptwort zu bilden, jedoch derart, daß die neu eingefügten Buchstaben im Zusammenhang einen vielgenannten Schauplatz blutiger Kämpfe im Westen benennen.

Merkrätsel.

Gestirn, Sonne, Pracht, Malve, Mond,
 Semmel, Emil, Acht.

Man merke von jedem Wort zwei nebeneinanderstehende Buchstaben. Die gemerkten Buchstabenpaare benennen im Zusammenhang einen erfolgreichen deutschen Heerführer.

Nachdruck der Rätsel und Aufgaben verboten.
 Die Auflösungen erfolgen in der nächsten Nummer.

Auflösungen der Rätsel und Aufgaben aus voriger Nummer:

Schachaufgabe:

1. Tc6—c3, Lb1—c2. 2. Tc3—a3, beliebig. 3. Td2—b2 und matt im nächsten Zuge auf a2 oder b1. 1...., Lb1—d3 2. Td2—b2, beliebig. 3. Tc3—a3 und wie vorher matt.

Gruppenrätsel:

Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur Deutsche.

Abstrichrätsel:

Alebesgaben (Linde, Brest, Grad, Abend).
 Scharade: Feldpostbrief.